

Bin ich noch katholisch?

Warum der Katechismusglaube sowohl dem Einzelnen als auch der Kirche schadet

Das „Bekenntnis“ zu einer Gemeinschaft macht den authentischen Willen eines Einzelnen öffentlich, Bestandteil dieser Körperschaft zu sein. Andernfalls wird es zur verwerflichen Lüge. Exakt über der Kluft zwischen bekennen oder lügen ist meine Fragestellung verortet: Bin ich (noch) „katholisch“ wenn ich mich im Credo der Kirche zu ihr bekenne, obwohl ich mir ihre Lehre nicht mehr uneingeschränkt zu eigen mache oder akzeptiert Gott Einschränkungen, die von einem abweichenden Lehrverständnis ausgehen?

von Alfred Gassner, Regensburg

I. Wo liegt das grundlegende Problem?

1. Folgt man dem Altpapst Benedikt XVI., vollzieht jeder, der in das Credo eintritt, eine „Absage an die Gesetzmäßigkeit der Welt, in der er lebt“. Beim „glauben“ gelten demnach nicht mehr die Naturgesetze, weil der Bekenner „aus dem bloßen Wirbel des ewigen Unter- und Aufgehens heraus und in die Beständigkeit der schöpferischen Liebe Gottes hinein genommen“ ist. Hehre Worte zum Eintritt in ein Geschehen, das wohl kaum jemandem zugänglich ist. Glauben ist nach meiner Erfahrung ein eigenständiger menschlicher Akt, in dem der Einzelne sich vertrauensvoll an Gott wendet, um sich mit ihm über sein persönliches Leben auseinanderzusetzen. Die Grenzen zur Mystik und Phantasterei wären bei einem solchen Akt doch wohl sehr nahe. Der Katechismus gibt zudem dem Einzelnen in trockener Sprache, die er nicht versteht, konkrete Glaubensinhalte und Glaubensregeln vor, die ob ihrer Unerfüllbarkeit kaum sphärische Phantasien aufkommen lassen werden. Wie sicher kann man dann aber sein, dass die Ideen der Kirche und deren Traditionen noch dem entsprechen, was Jesus gelehrt hat? Wessen Regularien sind also verbindlich, wenn die Inhalte des Katechismus mit dem subjektiven Verständnis Möglichkeiten des Einzelnen nicht deckungsgleich gemacht werden können, und welche Folgen hat der Dissens für den Einzelnen und die Kirche?

2. An Gott (auch den dreifaltigen) zu glauben, fiele mir nicht schwer, wenn ich an ihn in meiner „Facon“ glauben dürfte. Er hat sich im Alten Testament (Moses 3, 14) schon als der „Ich bin der ich bin“ vorgestellt, also als eine Institution unbekannter Art, mit der man in Beziehung treten und Vertrauen aufbauen kann, die aber im Übrigen von sich sagt, dass wir sie in ihrer Ganzheit nicht verstehen können. Was Gott ist und was er in sich verbirgt, werden wir nie erfahren oder verstehen, darin liegt seine nicht messbare Größe und damit haben wir uns zufrieden zu geben. Wir werden die Totalität seiner Wesenseigenschaften nie voll erkennen können. Weder unser Intellekt, unsere Vernunft, Analytik und Dialektik noch die Ästhetik (alle zusammen genommen) werden in der Lage sein, sein Wesen uns zur vollen Erkenntnis zu bringen. Also kann Glaubensziel immer nur in einer Teilannäherung bestehen, die aber einerseits nicht allein kirchlich bestimmt sein kann, andererseits auch nicht erlaubt, das von Gott anzunehmen, was einem gerade passt. So gesehen wird der Glaubensbegriff immer unscharf bleiben müssen.

Mit welchem Recht lehrt dann aber die Kirche verpflichtend, dass der ontologische Gott ein konkretes „Ich“ habe, also eine (menschennahe) Person sei, wenn der von sich

sagt, dass er weder eine (noch dazu männliche) Person sei (weil er in keiner Konkretheit des Menschlichen nicht verstanden werden könne), noch nur Geist oder Materie, das Naturgesetz etc.? Die Einschränkung Gottes auf ein bestimmtes Bild ist doch gegenüber der Mosesformel eine entscheidende Einschränkung, während die Anerkennung des unbegrenzten Gotteswesens deckungsgleich mit der Erkenntnis wäre, dass Gott nicht beweisbar und nicht bestimmbar ist.

In meiner Vorstellung tritt Gott an mich als virtueller Herr des Weltalls, mein persönlicher und als der Schöpfer der Natur oder bestimmendes Schicksal heran, ohne dass damit von mir sein Gesamtwesen schon ausreichend beschrieben wäre. Diese Art von Realität kann ich in meiner realen Lebenswelt unterbringen, sie ist mir vertraut und Grundlage meines Bekenntnisses. Was immer die Kirche über Gott lehrt, sie reduziert sein Wesen und seine Größe auf eine Idylle. Und damit kann und will ich mich nicht abfinden.

3. Ich hege den Verdacht, dass hinter dem radikalen theologischen Konstruktivismus des kath. Katechismus in der Definition des ontologischen Gottes als Person ganz andere Absichten stecken. Stellt man sich Gott als Person (z.B. mit Rauschebart oder als Richter in Bischofsrobe und Mitra) vor, lässt sich der einfache Mensch ganz leicht zum „blinden Wanderer“ machen. Der kirchliche Sünden katalog, der von sexuellen Vergehen im Ehebett, über ihre Höllen-, Fegfeuer- und Angstlehre von der Geburt bis zum Sarg geht, funktioniert als Druckmittel nur, wenn man Gott als menschenähnliche Gestalt publiziert. Die menschliche Gotteserfahrung lässt sich so ganz leicht mystisch als Wanderererlebnis mit gespenstischen Sinneseindrücken darstellen. Wenn nur der Episkopat die Ampeln auf Rot oder Grün stellt, hat es das religiöse Führungspersonal leicht, das Glaubensgeschehen dorthin zu lenken, wo sie es haben wollen.

4. Die Konzentration der Glaubensvermittlung in männlichen Priesterhänden bedingt eine gravierende Schwächung des Zugangs des Einzelnen zum ontologischen Gott. Denn mit dem Wechsel der Ampelfarben kann man das Gottesvolk disziplinieren, ohne dass dies auf der Straße sofort erkennbar würde. Der Einzelne tritt Gott immer als Sünder entgegen (obwohl er möglicherweise keiner ist) und kann sich nicht gewiss sein, dass Gott ihm verzeiht und muss immer mit einem schlechten Ende rechnen. Sobald seine subjektiven Überlegungen über den Tellerrand des kirchlichen Katechismus hinausgehen, hindert ihn seine Angst, über Gott, das Wesen der Dinge und den Sinn des Lebens nachzudenken. Er ist in das System „Kirche“ wie in ein Gefängnis eingebunden und auf die Spekulationen von Theologen als auch deren Absicht, Gott für ihre Absichten einzuspannen, angewiesen. Dadurch wird die Dogmatik zur absoluten Norm, die Vernunft und das freie Denken zur „Sünde“, sobald sie die Grenzen der Dogmatik berühren. Ohne den ungehinderten Zugang zu Gott, ohne seine persönlichen Empfindsamkeiten, seine/n individuellen Intellekt und Vernunft bleibt seine Lebens- und Glaubenswelt immer eine leere Hülse, für die er nicht eintreten kann, weil der Katechismus seinen eigenen Weg ja verurteilt.

II. „Ich bin der ich bin“: Vom Wert der Subjektivität im Glaubensgeschehen und wider die Reduktion des Glaubensaktes auf die kirchliche Scholastik

1. Die verordnete Reduzierung des Glaubensaktes auf die Übernahme der kirchlichen Lehre führt zwingend zur Aufgabe der eigenen religiösen Identität; sie macht den Einzelnen und seine Bemühungen um eine eigene Gottesbeziehung überflüssig. Er trifft nur noch auf den Papier-Gott des Katechismus, den das kirchliche Lehramt immer in seinem Sinne schreibt. Sobald sich dort einzelne Scharlatane verstecken, wird er zur Waffe für deren Herrschaftsbestreben. Die kirchlichen Staboffiziere erheben sich so

über alle anderen Mitglieder, denn sie haben ja alle religiösen und administrativen Fäden in der Hand. Da aber die verkündete Wahrheit zwangsweise dann nicht mehr unmittelbar von Gott kommt, sondern aus der Gewissenlosigkeit der Machthaber, wird deren Illegalität zum unkontrollierten Maßstab aller Dinge. Die Kirchengeschichte und die Geschichte des Mittelalters bieten dafür ungezählte Beispiele und die historische Gegenwart zeigt immer noch ungezählte Beispiele dieser religiösen Degradierung der Menschheit zu Religionsmaschinen. Mit dieser Kybernetik möchte ich mich aber nicht abfinden.

2. Ich denke, die Analyse macht klar, dass dieser Zustand in einer modernen Lebenswelt nicht länger haltbar ist. Die Dogmatik der Kirche widerlegt sich auf diese Weise von selbst und führt die Vernunft wieder zurück auf die Glaubensformel bei Moses: „Ich bin der ich bin!“. Der im Verborgenen existierende Gott hat nicht eine bestimmte Religion oder Glaubensposition positivistisch zur einzig wahren erklärt, sondern de jure und de facto den Weg für eine „große Verehrung“ Gottes durch jeden Einzelnen geöffnet. In der fehlenden Eingrenzung des göttlichen Wesens in dieser Formel „publiziert“ er sich als eine unübergehbare aber gleichzeitig verehrungswürdige Institution, deren Wesen im Rahmen des geschöpflichen Denkvermögens vorstellbar bleibt. Er verzichtet aber aus guten Gründen auf eine menschliche Letztbegründung, ohne die Fragestellung nach seinem Wesen zu verbieten, und macht sich so als unhintergebar. Auch wenn wir Gott nicht (be)greifen können, ist er nicht „wertfrei“, nein, ganz im Gegenteil, die mosaische Formel fordert einen menschlichen Glaubensakt, indem Wille, Vernunft und Verstand sowie die göttliche Führung ineinander greifen. Wenn wir in der Freiheit der Mosesformel „glauben“ ist uns garantiert, dass Gott auf uns zugeht und wir uns seiner Führungsmacht anvertrauen können.

Die Offenheit Gottes für alle religiösen Vorstellungen erlaubt jegliche Forschung nach seinem Wesen. Man kann und darf Gott aus jeder Ecke, aus der eigenen positiven als auch negativen Erfahrung mit ihm angehen, aus seiner regionalen, subjektiven, historischen oder intellektuellen Erfahrung heraus. Jede gesellschaftliche Ordnung oder jedes staatliche System, jede Religionszugehörigkeit kann eine legitime Sichtweise auf ihn hin eröffnen und eine neue Tür zum Glauben an Gott eröffnen.

3. Meine Theologie des offenen Zugangs zu Gott (an der Kirche vorbei) provoziert natürlich den Vorwurf, damit sei eigentlich alles wertfrei, Schwärmer und Utopisten würden dadurch zu Religionspropheten erklärt, Mystik, Romantik, Nostalgie, Esoterik oder das Unbewusste im Menschen würden zur Grundlage jeder Religiosität. Dieser Einwand ist angesichts der Säkularität der modernen Zeit durchaus ernst zu nehmen, weil er auf einen Umstand verweist, der unverzichtbar mit dem Begriff des „Glaubens“ zusammenhängt: Man kann nicht alleine „glauben“. Wer allein glaubt, ist mehr ein „Dichter“ oder „Spekulant“, der sich fallweise etwas aus den Zeitangeboten zum besten Preis etwas aussucht, um sich ein eigenes Gottesbild zu machen. Das aber meint wohl nach meiner Überzeugung die Mosesformel gerade nicht. Der Dekalog (übrigens in zwei Fassungen überliefert) verlangt eine homogene, einheitliche Glaubensschule in einer Gemeinschaft von Personen, die das Leben als Ganzes einheitlich verstehen und so rituell praktizieren. Gott stellt zum Teil strenge Grundanforderungen an das menschliche Leben, für die Verwirklichung seines Programms der Liebe dürfen und müssen wir selbst sorgen. Es geht nicht zuerst um Anbetung oder Opfer, sondern verantwortliche Gestaltung der Lebenswelt. Aufgabe der Glaubensgemeinschaften ist es, die vorgegebenen „Mechanismen des Glaubens“ nicht außer Kontrolle geraten zu lassen, das Irrationale nicht gegen das Rationale antreten zu lassen. Jede illusionäre Freigabe des Glaubensvorganges würde dazu führen, dass die Gottesvorstellungen der Einzelnen aus dem rational-diskursiven Menschsein herausgenommen und sowohl der Einzelne als auch Gott da-

durch entmündigt würden. Gott selbst hätte keinen besonderen Geltungswert mehr, der Mensch wäre seinen Phantasien, Trieben, Affekten, Leidenschaften ausgeliefert.

4. Hinter dieser grundsätzlichen Bindung des Gottesglaubens an eine Gemeinschaft verbirgt sich jedoch auf der anderen Seite der Medaille die Gefahr der Strangulierung der religiösen Gestaltungsfreiheit. Es ist unübersehbar, dass das Glaubensgeschehen einmal durch naturwissenschaftliche Dogmen (die Gott nur in den Mechanismen des Weltgeschehens erkennen wollen) und andererseits durch geisteswissenschaftliche (idealistische) Bestrebungen (die Gott nur philosophisch oder aus der Psychologie der Seele und der Tradition heraus erklären wollen) in Gefahr geraten kann. Die Begriffsfindungen beider Lager sind jedoch Einklammerungen und Einengungen der Mosesformel, denn sie erheben ihre eigenen Überlegungen zur allein gültigen Norm und erzeugen so ein Missverhältnis zur Glaubensfreiheit des Individuums. Zur Abwehr dieser Gefahren braucht man selbstverständlich eine gut funktionierende Kirche.

5. Bleibt die Frage, ob die Mosesformel 3, 14 durch Jesus bestätigt oder außer Kraft gesetzt wurde. Sie ist bei Joh. 1, 17 beantwortet: „Durch Mose gab Gott uns das Gesetz, in Jesus Christus ist uns seine ganze Güte und Treue begegnet.“ Wenn Jesus die Mosesformel bestätigt, so bestätigt er auch, dass alle Wahrheitskriterien, die über Gott verkündet wurden und werden, fragwürdig sind und auch bleiben werden. Das göttliche Wesen ist auch im Neuen Testament nicht wissenschaftlich beantwortet, es bleibt ein Geheimnis, das in jeder geschichtlichen Periode hinterfragt werden darf und muss. Wahr und gut kann wirklich nur sein, was dem Leben, dem Nutzen und Wollen aller anderen (der Gemeinschaft) dient. Es geht auch im neuen Testament primär nicht darum, Gott in allen Einzelheiten zu definieren und anderen so den Glauben vorzuschreiben. Die Suche nach der Glaubenserkenntnis ist solange legitim, als sie dem Nutzen aller entspricht und so dienstbar, brauchbar, fruchtbar, nutzbar und erfolgreich ist. Jede Theorie und jeder Anspruch, die allein gültige Wahrheit zu besitzen, widerlegt sich selbst in der Mosesformel. Ich bleibe immer noch dabei, dass die Perle im Glaubensgeschehen die von Gott geschenkte Gestaltungsfreiheit des Einzelnen ist. Sie allein garantiert dem Glauben und der Kirche, dass das einfache theologische Denken zeitnah im Bekenntnis der Gemeinschaft zum Tragen kommen kann. Nur diese Derivatstheorie bildet eine wirksame Waffe gegen eine überbordende amtskirchliche Dogmatik.

III. „Kommt und seht“ (Joh 1, 35-39). Was die Theologen aus dem Glaubensakt gemacht haben!

Simon und Andreas kamen durch Vermittlung des Johannes, aber ohne ihn zur Wohnung Jesu. Sie wussten nichts von ihm, und kamen, sahen und blieben kraft eigener Entscheidung, weil sie ihrem Gastgeber Jesus glaubten. Wer sich nach einer institutionellen Verordnung richtet, glaubt nicht, er unterwirft sich einer Satzung, über deren Inhalt er nicht mitbestimmt hat.

Dieses einschränkende und Angst machende Bild vom Satzungsglauben vermittelt nicht nur Michelangelos „Das Jüngste Gericht“ in der Sixtinischen Kapelle und zahllose Tore zu gotischen Kirchen, sondern auch die kollektive Alltagserfahrung mit der Kirche, wo z. B. Geschiedene pauschal von den Sakramenten ausgeschlossen, Frauen die Einnahme der Pille verboten wird und nur Männer Priester werden können. Auch heute noch wird die Ursünde mit dem ordnungswidrigen Apfelklaub des Adam im Paradies begründet und die Höllen- und Satanslehre damit begründet. In diesem Bilder- und Museumsglauben geht es nicht um liebende Zuneigung, Gott ist ein strenger Gesetzeshüter und Richter, der unser Nachtodleben von seiner Bewertung unserer irdischen Verdienste abhängig macht, er ernährt sich praktisch aus unseren Opfern. Ob und wann wir

nach diesen Gesetzmäßigkeiten vor das Jüngste Gericht gestellt werden, ob wir dem Himmel, der Hölle oder dem Fegfeuer zugeordnet werden, wissen wir nicht, wir haben einfach entweder auf das „schwarze Loch“ zu warten oder uns der Diktatur der kirchlichen Dogmatik zu unterwerfen. Dieses düstere Bild der Abrechnung Gottes verkünden nicht nur noch immer viele Priester der Kirche, es hängt über den Eingängen und Altären der Kirche und ihrer Heiligenverehrung.

Ich will mich hier nicht verstecken und gestehe, dass ich von diesem Kinderglauben her an einem religiösen Hospitalismus erkrankt bin, der mein Verhältnis zur Kirche immer mehr infrage stellt. Einerseits dem Bildchenglauben entwachsen, sollten wir hinnehmen, schuld am Tode Jesu zu sein und gleichzeitig vernunftwidrig davon ausgehen, dass Jesus, der Leiter des Jüngsten Gerichts, uns unendlich zugeneigt ist. Dieser Kinderglaube mit Märchenstrukturen war und ist kein Versprechen an die Zukunft, er löste nicht nur bei mir ein Deprivationssyndrom aus, sondern bei all den Menschen, die zwischenzeitlich aus der Kirche ausgetreten sind. Der Gott, an den ich glaube, ist nicht wirklich der „Verwalter“ einer einseitig definierten Lebenswelt, er erlaubt mir, mich ihm in freier Art und Weise vorzustellen und anzunähern, authentisch zu glauben und zu handeln.

IV. Von der Notwendigkeit, frei für einen Neuanfang zu werden.

1. Die Museumstheologie unserer Kirche hat nicht nur vielen Menschen eine Glaubenskrise eingebracht, sie nagt auch an den Fundamenten der Kirche selbst. Ihre privilegierten Staboffiziere verweigern mehrheitlich Reformen. Man muss hier nicht alle Krisenherde in unserer Kirche aufzählen; exemplarisch sei hier nur auf ungezählte Skandale im Vatikan hingewiesen, die beweisen, dass vielen Weltbischofen zwischenzeitlich jede Nobilität abhanden gekommen ist. Das muss sich allerdings ändern, wenn die Kirche nicht untergehen soll. Für den drohenden Untergang gibt es viele Gründe, denn ihr anzugehören, ist keine reizvolle Aufgabe.

2. Die jüdische Philosophin Hannah Arendt (+1975) hat in einer Studie (vgl. dtv, München 2018) die Voraussetzungen für das Wesen von Revolutionen und den Beginn neuer Zeitalter Grundsätze formuliert. Sie sagt, Revolutionen und Paradigmenwechsel seien das Ergebnis von Einengungen, Unterdrückungen und Reformverweigerungen. Noch nie in der Menschheitsgeschichte seien sie nur von Verschwörungen Einzelner getragen worden, sondern immer von einer unterdrückten Masse Geknechteter. Immer sei es um Standesunterschiede, Unterschiede zwischen reich und arm, unwissend und gebildet, um den Wunsch von Menschen, in ihrer Gemeinschaft geachtet, angesprochen und respektiert zu werden, gegangen. Immer seien es die „Tyrannen“ gewesen, deren Ehrgeiz, Machtucht, Laster und Müßiggang die Eigenständigkeit Untergebener über alle Anstandsregeln hinweg beeinträchtigt hätten. Wer sich auflehne und alte Paradigmen abschaffen wolle, wolle zwar der Gemeinschaft weiterhin angehören und diese sanieren und an der Mitverwaltung ihrer Angelegenheiten beteiligen. Eine Gemeinschaft könne die Krise nur dann überstehen, wenn sich die Unterdrückten in ihr mit ihren Überzeugungen emanzipieren dürften. Welche Ähnlichkeiten mit der Kirche unsrer Tage! Hannah Arendt sagt, dass eine Gemeinschaft nur dann in sich gesund sei, wenn sie ihren Mitgliedern „die Idee der Freiheit, frei zu sein“ für den fortwährenden „Neuanfang innerhalb eines historischen Kontinuums“ erlaube. Dem Christentum habe der kirchliche Feudalismus, Absolutismus und Dogmatismus immer nur geschadet und eine Kontinuität der Widergeburt der Ideen seines Gründers verhindert. Nur wenn die Einzelnen die Freiheit, frei zu sein erfahren können, wenn sie erfahren, auch die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft nicht zu verlieren, wenn sie anders sind oder sein wollen als ihre Lehrer, können sie ihre geschöpfliche Freiheit des Denkens, Sprechens und Handelns so ausüben, dass sich die Gemeinschaft innerlich fortwährend erneuern kann.

3. Hannah Arendts Studie legt m. E. in unwiderlegbarer Weise dar, warum die innerkirchlichen katholischen Beziehungen so schwierig geworden sind, warum sich die Kirche sowohl in einer Glaubens- als auch einer Organisationskrise befindet. Katholiken fehlt generell die Fähigkeit, in ihrer Kirche für einen Neuanfang frei zu sein. Denn die geltenden Strukturen bündeln alle Macht in den Händen (oft korrupter) Männer, die nur auf Besitzstandswahrung aus sind und sich dem Neuanfang in der Zusammenarbeit mit der Laienkirche verwehren. So kann sich die Gesamtkirche nicht dessen bewusst werden, dass eine innerkirchliche Erneuerung notwendig, aber nur im Zusammenwirken aller Kräfte erfolgreich sein kann. Wenn diese Erfahrung nicht generell in der Amtskirche einsichtig wird, wird die Glaubensgemeinschaft zum Schaden aller entweder einer Revolution anheimfallen oder aber durch Auszehrung untergehen.

4. In dieser Situation des verweigeren Neuanfangs sind wir alle Anfänger im richtigen Umgang mit den gestellten Problemen und trotzdem herausgefordert, das Richtige zu tun.

Als ersten Schritt zu Reformen benötigen wir Koalitionsverhandlungen zwischen der Amts- und Laienkirche, um eine thematisierte Gleichwertigkeit beider Stände herzustellen. Die Amtskirche übertreibt derzeit wider alle biblischen Prinzipien ihre Ordobefugnis. Das hervorstechendste Merkmal eines Tyrannen ist und bleibt sein Wille, keinerlei Macht abzugeben. Die Versuche, die innerkirchlichen Verhältnisse zu verändern werden aber nicht ruhen. Auch wenn sich in absehbarer Zeit keine Revolution abbilden lassen wird, die Sehnsucht der Menschen, nicht nur gesellschaftlich geachtet zu werden, sondern auch innerkirchlich als gleichwertig anerkannt zu werden, wird nicht enden. Wenn dieser Wunsch nicht in Erfüllung geht, werden sich die Menschen auch künftig scharenweise aus der Kirche verabschieden und sie zu einer historischen Erinnerungsformel degradieren. Die Kirche wird ohne Reformen ihren Niedergang so oder so nicht verhindern können.

Aber auch die Laienkirche sei gewarnt. Paradigmenwechsel können nur dann erfolgreich sein, wenn ein gemeinsamer Reformwille vorhanden ist und der Beginn der Neuzeit ausreichend vorbereitet ist. Im Laufe der Geschichte sind aber viele Paradigmenwechsel daran gescheitert, dass die Antreiber durch den Wegfall der alten Ordnung überrascht wurden, weil sie vergessen hatten, rechtzeitig eine neue tragfähige Ordnung zu etablieren. Wenn die verworfene Ordnung nicht innerhalb des historischen Kontinuums nahtlos in eine neue, funktionierende Ordnung gewaltfrei übergeleitet werden kann, frisst die Revolution ihre eigenen Kinder. Ich glaube sagen zu dürfen, dass die katholische Kirche am allerwenigsten auf einen solchen Ordnungswechsel vorbereitet wäre. Zu viele Interessen würden an die Macht streben. Wir haben bis heute keine konkreten Vorstellungen, wie **die Geschäftsverteilung** in der Kirche auf die Geschlechter oder Stände, Rangordnungen verteilt werden sollten, wie die Administration funktionieren soll und argumentieren vielfach nur suggestiv. Zu viele Unerfahrene würden nach einer Vormachtstellung greifen, weil sie ihren Ehrgeiz und die eigenen Laster nicht zu zähmen wüssten. Wir können ja den Klerus nicht einfach abschaffen, seine Mitarbeit und theologische Kompetenz ist unverzichtbar. Ohne ein gemeinsames Gesamtkonzept für neue Kirchenstrukturen würden wieder nur neue Tyrannen die Herrschaft übernehmen und so der Kirche und dem Christentum den endgültigen Garaus geben.

5. Wer so nicht nur die Wunschvorstellungen einzelner Reformer sondern auch deren Gefahren in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, könnte möglicherweise in den Verdacht geraten, die gegenwärtige (auch von Papst Franziskus angestoßene) Debatte zertreten zu wollen. Aber wahr ist und bleibt in meinen Augen auch, dass die Reformdebatte in der Kirche durch (zu)viele Patchwork-Intellektuelle angeführt wird. Nicht jeder vorgezeichnete „Fortschritt“ wäre ein solcher, weil Lokomotiven, die in unterschiedliche

Richtungen zielen, den auf dem Gleis stehenden Zug auch zerreißen können. Ob die Kirche überleben wird, hängt von der Formulierung eines dynamischen Erwartungshorizontes und davon ab, dass der Episkopat dem Grundsatz nach bereit ist, der Laienkirche mehr Mitwirkungsrechte und Erfahrungsräume im Glaubensleben einzuräumen. Wenn dann stufenweise neue Entwicklungslinien durch die Aufarbeitung von Einzelproblemen erwachsen, kann sich die Kirche langfristig erneuern.

V. Bin ich also noch katholisch, teilkatholisch oder ein Renegat, der entscheidende Teile eines Wertesystems nicht mehr anerkennt?

Eine spannende religiöse und juristische Frage, weil ich mich in allen Rahmenbedingungen wieder erkenne. Formal gehöre ich noch zur Körperschaft der Kirche, weil ich getauft und nicht aus der Kirche ausgetreten bin. Insoweit ist mein Bekenntnis zu dieser Kirche keine Lüge. Andererseits sind viele wichtige private Glaubensvorstellungen mit dem Katechismusglauben der Kirche nicht in Übereinstimmung zu bringen. Viele meiner Freunde versuchen, mich als „halbschwangeren Katholiken“ zu klassifizieren, was ja biologisch bekanntlich unmöglich ist. Man ist entweder gläubig oder ungläubig, man kann einer Körperschaft begrifflich nicht nur teilweise angehören. Wenn mir jemand zugestehen würde, dass im Katholikensein sich beide Glaubensvarianten, die des Leugnens und des Vollbekenners, abbilden lassen, wäre nicht nur für mich, sondern auch für viele andere Menschen viel für die Zukunft unserer Kirche gewonnen. Dazu müsste sich aber die katholische Kirche auf den Kopf stellen.
